Hanspeter Eisendle, 48, lebt als Profibergführer in Sterzing/Südtirol und ist der Kopf der Alpinschule mountain professionals

die lawine

Foto: Hanspeter Eisendle

Unglück Portlesspitze, 21. Februar 2000

von Hanspeter Eisendle

Die Zeit heilt alle Wunden, sagt man. Amputationen aber bleiben. Nichts ist mehr, wie es vorher war. Den Verlust mir lieb gewordener Personen, den ich als Verantwortlicher mitverschulde, das Scheitern an der Aufgabe, die mir so viel bedeutet, empfinde ich ähnlich wie eine Amputation, das immer wiederkehrende "Aufblitzen" dieses Ereignisses in allen Lebenssituationen schmerzt. →

■ Der 21. Februar 2000 war ein herrlich sonniger und kalter Wintertag. Tags zuvor war ich noch mit vier Italienern bei leichtem Schneefall und Sonnenschein am Tristenspitz im Ahrntal, einer teilweise steilen Skitour mit wenig neuem, aber schönem Pulverschnee. Ein fliegender Wechsel brachte mich zum Treffpunkt Autobahneinfahrt Brixen und dann gemeinsam mit der neuen Gruppe weiter ins Matschertal.

■ Schneemäßig gehörte dieser Winter bisher nicht zu den besten, deswegen freute ich mich ganz besonders über den wenn auch spärlichen Neuschneezuwachs und die positive Wettervorhersage für die bevorstehende Woche. Nachdem die seit Tagen anwesenden Skitourengeher und der freundlich interessierte Wirt des Glieshofs am Abend vom fehlenden Schnee am Gipfelhang des Upiakopfes erzählten, kam für mich und Martin, einem mir bestens bekannten Bergführerkollegen, nur mehr eine Tour über die Südhänge der Portlesspitzen in Frage. Bei angesagter Lawinenstufe 3 kam in diesem Tal sonst nichts Vernünftiges in Frage. Selbstverständlich starteten wir mit dem Vorhaben, den "Hängen" großräumig auszuweichen und den Gipfelhang gar nicht zu begehen.
Auch wenn der flauschige Pulverschnee ohne Grundlage bis weit über die "kalte Wiesn" nur auf dem Wald- und Wiesenboden lag, freuten sich alle über den glitzernden Wintertag. Auch nach der Waldgrenze, bei beginnender Firnunterlage, erlaubte das mäßig steile Gelände bei 10 - 15 cm feinstem Pulver ein "sicheres" Weitergehen. Martin hatte uns mit seiner Gruppe eingeholt und übernahm, wie unter Kollegen üblich, ein Stück der heute angenehmen Spurarbeit. So wurden wir zu einer Gruppe, die zusammen scherzte und sich an diesem Tag erfreute.
An einem ersten steileren Buckel, den man aus Sicherheitsgründen mit vielen Spitzkehren über seinen Rücken begehen konnte, übte ich am Ende der Gruppe mit zwei, drei Teilnehmern aus beiden Gruppen die Spitzkehren-Technik.

■ Kurz bevor wir zum letzten flachen Boden unter dem Gipfelhang kamen, überholte ich alle, um Martin wieder beim Spuren zu helfen. So erreichten wir gemeinsam an der Spitze der Gruppe den letzten flachen Boden, den ursprünglich geplanten Umkehrpunkt. Bis hierher gab es kein einziges Wumm-Geräusch und nirgends waren kleinere Spontanlawinen zu sehen. Wir stellten fest, dass der rechte Teil des Gipfelhanges, der auf eine Grateinsattelung führt, als Untergrund nicht Schnee sondern nur ein Steinkar hatte, das großteils sichtbar und teilweise eingeschneit war. Die Neuschneeauflage auf dem Karboden, wenn jetzt auch 20 - 25 cm stark, war immer noch ungefährlich flauschig. So beschlossen wir - es war erst halb zwölf und alle Teilnehmer waren fit genug - mit den Skiern an den Füßen, der hervorragenden Aussicht wegen, bis zur Einsattelung zu steigen, um dann eventuell den kurzen Hang ohne Skier an den Füßen wieder herunter zu laufen, um keine Skibelag-Schäden bereits am ersten Tag zu haben.

■ Vier, fünf Meter vor dem Ziel spürte ich das plötzliche Kompaktwerden der Neuschneedecke. Im Nachhinein betrachtet wäre das vielleicht der letzte Moment gewesen, die Skier fünf Schritte vor der Einsattelung auszuziehen und mit allen abzusteigen - zu Fuß, in gerader Linie zum darunter liegenden flachen Boden. Ich ging aber diese fünf Schritte - mehr waren es nicht - bis in die Einsattelung und drehte mich in einer Warteposition, mit den Achselhöhlen auf die Skistöcke gestützt, Richtung Hang um. Martin stand neben mir und Dieter war auf den letzten Metern.

■ Bei einem Rundumblick sah ich, wie sich plötzlich der Hang an einem weiter hinten liegenden Gipfel (innere Portlesspitze) löste, sich in Sekundenschnelle wie ein Strich unterhalb der Gratlinie bis zu uns her zog und wenige Meter unter uns, den uns abgewandten Hang mitnahm.
Mit einer leichten Vibration unter den Füßen brach nun unser Gipfelhang und schoss in einer leichten Bogenlinie genau in die Richtung der aufsteigenden Gruppe. Dieter, der zwei Meter unter uns wohl genau an einer Anrisslinie stand, wurde zu Boden gerissen und blieb dort wie versteinert liegen. Christl, eine der noch Aufsteigenden, vernahm meinen Schrei und die hilflosen Fluchtzeichen mit den Skistöcken, bevor sie mit den anderen im stiebenden Rauschen verschwand. Zuletzt sah ich noch den beidseitig aufgeblasenen Lawinen-ABS von Joachim, dann nur mehr Staub an allen umliegenden Berghängen. Aus dem weißen Frieden wurde in drei, vier schnellen Herzschlägen

eine Weltuntergangsstimmung, dann wieder erschreckende Ruhe, alles weiß, keine Menschenseele mehr weit und breit.

■ Das Zittern in meinem Körper wurde schnell von einer inneren Eiseskälte abgelöst und ich rannte ohne Skier, mit dem VS-Gerät auf Suchen gestellt, den jetzt fast aperen Hang hinunter. Ohne viel zu Reden riss Martin sein Handy aus dem Rucksack um Hilfe anzufordern. Ich hatte das Gefühl, wie eine Maschine zu funktionieren und immer kurz bevor mich Panik überfallen hätte können, fiel mir wieder der als nächstes auszuführende Schritt ein. So vernahm ich, noch laufend, erste Signale, folgte einer Übung gleich dem Ton bis zur Punktortung. Inzwischen war auch Martin bei mir. Sondieren, schaufeln, schnell schaufeln. Nach alles in allem 10 bis 12 Minuten: Haare! Jetzt sachte, nur mehr mit den Händen. Christl, das war Christl mit den Händen vor dem Gesicht. Schütteln, sie erwachte aus einer Art Schlaf. Sie klagte über Schmerzen in den Beinen. Neben ihr Joachim und der aufgeblähte Ballon, anderthalb Meter unterm Schnee. Er war nicht zu "wecken". Wir befreiten beide, so gut es ging bis zur Brust, bedeckten sie mit einer Windjacke und flehten Christl an, auszuharren. Motiviert durch den schnellen Fund suchten wir jetzt wie Wahnsinnige nach den anderen. Inzwischen kam Dieter zu Hilfe und wir orteten eine nächste Verschüttete. Beim Sondieren Rotorengeräusch, der Hubschrauber war da. Gleich darauf ein zweiter. Lawinenhunde, Menschen in bunten Jacken, Christl bekam eine erste Infusion, Blut auf dem weißen Schnee, Hunde suchten eifrig, alle bemühten sich nach Leibeskräften, während ich immer mehr zu einem Häufchen Elend zusammenbrach. Noch nie in meinem Leben war ich so dankbar für Hilfe.

Mit dem totenbleichen Gesicht von Simone in den Händen begriff ich langsam das Ausmaß des Geschehenen. Ich zitterte am ganzen Körper, spürte nun, dass meine Haare zu einem eisigen Klumpen gefroren waren, die Fingerspitzen gefühllos holzig. Wie in Trance verständigte ich nun per Handy meine Familie, die es nicht aus dem Radio erfahren sollte.

■ Dann wurden wir zu Tal geflogen. Schon aus der Luft erkannte ich unglaublich viele Autos um den Glieshof. Fernseh- und Zeitungsjournalisten waren bereits vor Ort, Bergführerkollegen, gute Freunde waren auch da und begleiteten Martin und mich auf die Zimmer. Sie wollten uns schützen und abschirmen, aber instinktiv bestand ich darauf, mich den Medien selbst zu stellen. Getrocknet und umgezogen stand ich Mikrophonen und fremden Gesichtern zur Verfügung. Immer wieder musste ich meine Schilderungen unterbrechen, weil nichts mehr aus mir herauskam. Ich stürzte wortlos zurück in die Erinnerung, bis ich mich schließlich wieder fangen konnte, um weiter zu erzählen, immer weiter... Am Abend in der Carabinieristation noch einmal, ein getrenntes Verhör. Hilflose Blicke zwischen Martin und mir. Ich sagte, er solle ohne zu Zögern alles genau erzählen, wie es war. Zurück im Glieshof, die herzliche Fürsorge der Wirtsleute und der Freunde. Bei den Abendnachrichten im Fernsehen die ersten Vorwürfe eines Bergrettungsmannes: Ein Schritt zu viel! Dies erschien mir jetzt im Nachhinein wie Hohn oder wie eine Binsenweisheit, der ich nichts entgegen zu setzen hatte.

■ Dann kam die Nacht. Oswald, ein Freund hatte sich zu mir ins Zimmer gelegt, indem ich unaufhaltsam wie unter Drogeneinfluss auf und ab marschierte. Als er einschlief, war ich zum ersten Mal allein mit dem Wesentlichen. Was bisher war, empfand ich jetzt als wunderbare Ablenkung, als Kampf, als instinktive Selbstverteidigung. Aber jetzt stand plötzlich nichts mehr zwischen mir und der Endgültigkeit des Todes von Simone und Lilo. Erst beim Morgengrauen, das ganze Haus schlief scheinbar friedlich, fasste ich endlich neuen Mut, verspürte ich das starke Bedürfnis zu Christl ins Meraner Krankenhaus zu fahren, nach ihr zu schauen. Das "Wunder" ihres Überlebens sollte mir noch über so viele schwere Stunden hinweg helfen und die erste Begegnung mit dieser im Krankenhausbett aufrecht sitzenden strahlenden Frau voller Leben war so etwas, wie mein Aufbruch in die nächste Zukunft.

■ Dann endlich kam ich heim zu Anna und zu den verwirrten Kindern. Noch zu klein, um wirklich zu begreifen und doch alles spürend, ließen sie sich abends über unsere steile Holztreppe von einer Lawine aus Federbetten und Kissen verschütten. So gut es ging, versuchte ich auch an den folgenden Tagen telefonisch allen möglichen und unmöglichen Menschen Antworten auf ihre Fragen zu geben. In die Berge zu fliehen, kam mir noch nicht in den Sinn. Im Fernsehen des RAI Sender Bozen stellte ich mich in der Sendung "Pro & Contra" jenem Bergrettungsmann,

der sich teils von außen getrieben, teils selbstgerecht zu medialen Vorwürfen hinreißen ließ. Dabei versuchte ich zumindest den Unterschied zwischen Fehlern und Fahrlässigkeit allgemein verständlich zu erklären, zwischen vorher getroffenen Entscheidungen und nachher gemachten Bewertungen. Was sollte ich sonst tun? Auch "offiziell" wurde dieser Fall nach mehreren Expertengutachten archiviert. Dafür war ich dankbar, denn ich begreife jetzt noch mehr als vorher, wie unterschiedlich solche Gutachten ausfallen können.

■ Ganz besonders wurde mir dies vor Augen geführt, als der zum "Lawinenpapst" stilisierte Werner Munter mit seiner Multi-Lawinen-Show nach Sterzing, meinem Heimatort, geladen wurde. Um Lacher zu provozieren erzählte er "von geilen Dreiern", vom "Denken statt schaufeln" und anderem vordergründig

■ Überraschend anders war das Verhalten jener Bergsteiger- und Bergführerkollegen, die selbst wissen, wie schwer es draußen oft ist, Entscheidungen zu treffen und wie leicht, sich zu irren. Mag sein, dass ihre Solidarität auch aus dem Bewusstsein kam, oft selbst zu nahe am Feuer zu sitzen, aber ihre Art, mir Zuspruch zu schenken, kam auch aus den Herzen. Als größtes Glück jedoch empfinde ich bis heute das Verständnis der Angehörigen der Verstorbenen für meine Situation, den herzlichen Kontakt zu ihnen. Ihre Verzweiflung negativ spüren zu müssen, hätte ich akzeptiert. Aber die vielen Gespräche über unsere Trauer und über die lebendigen Erinnerungen an ihre Lieben haben uns näher gebracht, sogar zu gemeinsamen Ski- und Klettertouren. Solches Vertrauen ist ein Lebenselexier! Auch das der vielen Menschen, die sich Jahr für Jahr sommers wie winters mit mir in die Berge begeben.

Unterhaltsamen. Im Publikum sitzend, sah ich, wie ihm einer der Veranstalter in der Pause Bilder von "meiner" Portleslawine unter den Tageslicht-Projektor schob und ich wartete gespannt auf das, was nun kam. Mit zwei Bildern, die aus leichter Schräglage des Hubschraubers fotografiert wurden, sah der entladene Gipfelhang der Portlesspitze dem kombinierten Gelände der Matterhorn-Nordwand ähnlicher als einer normalen Skitour. Aber sie belegten eindrücklich die Aussagen des Redners über "das eindeutig fahrlässige Verhalten zweier überheblicher Bergführer". So unterschiedlich können Evaluationen ausfallen.

Ich dachte bei mir, was muss das für ein Mensch sein, der sich einmalig in Sterzing diese Bilder zustecken lässt, um den folgenschwersten Fehler meines Lebens in meiner Heimatgemeinde an den Pranger zu stellen? Was müssen das für Menschen sein, die dazu anstiften. Haben diese Herren wirklich so wenige Touren in ihrem Leben gemacht, dass sie nicht von eigenen Fehlleistungen und ihren hoffentlich weniger dramatischen Folgen erzählen können? Warum, wenn nicht aus Böswilligkeit, sollte jemand glauben, dass ich nach 20 Jahren intensiver Bergführerei mein und anderer Leben fahrlässig auf`s Spiel setze? Ist für sie vielleicht mein ganzes Leben als professioneller Bergführer eine einzige Fahrlässigkeit?

■ So kann ich sagen, dass meine neuen Erkenntnisse aus diesem Lawinenereignis zu einem geringeren Teil fachspezifischer-, als viel mehr gesellschaftlicher Natur sind.
Nicht Draufgängertum oder Unerfahrenheit waren die Ursachen dieser Katastrophe, sondern eine immer und überall mögliche Fehleinschätzung. Da nützt weder verklärte Schönrederei, noch gesellschaftliche Anprangerung, um vernünftig vorwärts zu schauen. Es bleibt eine Tatsache, dass Menschen, die es vorziehen, Wintertage nicht auf abgesicherten Pisten oder auf markierten und vielfach verspurten Skitouren zu verbringen, der ursprünglichen Natur ungleich mehr ausgesetzt sind. Darum geht`s doch!

Und um die Erkenntnisse, die wir daraus ziehen! Wenn wir eine nachlassende gesellschaftliche Akzeptanz dafür feststellen, dann hauptsächlich deswegen, weil wir Bergsteiger zunehmend selbst öffentlich und medial mit Fingern auf uns zeigen, wenn etwas schief geht und vor allem, weil wir immer mehr allgemein gültige alpinistische Regeln kreieren und diese zum Bewertungsmaßstab für jedermann stilisieren. Diese Tatsache wird das Bergsteigen vielschichtig ärmer machen.

Fotos: Dieter Ruckdäschl, Teilnehmer der betroffenen Gruppe ■